Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1895)
Heft: 24

Artikel: Die Schrecken einer Schlacht
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-802408

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wenn allerorts solche Wohlfahrtsvereine mit solchen *allumfassenden* Kulturaufgaben gegründet und wieder unter sich, in der Schweiz z. B. unter dem Namen „Wohlfahrtsbund Schweiz“ in Verbindung gebracht würden, wenn dann diese Verbände sich vollends international organisieren würden, so wäre dann in diesem *„Internationalen Wohlfahrtsbund“*, entstanden von unten herauf, eine gute Grundlage geschaffen für einen offiziellen *„Wohlfahrts-Völkerbund“* und für dessen Organ, das P. I. W. A. Die schon bestehenden strebensverwandten Vereine könnten ihre Namen mit der Bezeichnung „Wohlfahrtsverein“ vertauschen, oder sich diese Bezeichnung wenigstens anhängen, z. B. Schweizerischer Friedens- und Wohlfahrtsverein, event. könnten solche Vereine einem Wohlfahrtsbunde in corpore beitreten. Grössere Städte sollten für jeden ihrer Bezirke einen Wohlfahrtsverein besitzen. Dieselben liessen sich ja z. B. mit Wohlfahrtsverein N. N. I oder II u. s. w. bezeichnen. Vielleicht geben vorstehende Anregungen Gelegenheit zu weiterm Gedankenaustausche. Zum menschlichen Wohlergehen gehört so vieles. Deshalb sollten auch unsere kulturellen Bestrebungen, wenn wir Erfolg haben wollen, nur nach praktischen, alles umfassenden Gesichtspunkten betätigt werden.

Neu-Ulm (Bayern), 1. September 1895.

C. Eberle.

Die Schrecken einer Schlacht.

Aus *„Jeremias Gotthelf“*: „Wie ich aus einem Rekrut zu einem Mann werde“ entnehmen wir folgende bedeutsame Stelle:

„ . . . . . Nicht lange war ich Offizier, als wir eine heisse Schlacht schlugen in weitem Felde, an dessen Grenzen Graben und Hecken hinzogen. Ich stand auf dem rechten Flügel, unter den Voltigeurs. Wir hatten harten Stand, besonders gegen Artillerie und Reiterei, die uns in die Flanke nehmen wollten. Wir standen wie Schweizer. Da drang das Centrum vor, durchbrach das Feindliche; wir wollten auch vorwärts, wollten den siegenden Freunden nach. Die Massen drangen vor, die Jäger schwärmten aus; da geriet ich zwei Husaren unter die Klinge und sank mit vier schweren Wunden bewusstlos hin. Nacht war's, als das Bewusstsein mir nach und nach wieder aufdämmerte. Ich fühlte zuerst das peinlichste Gefühl einer unendlichen Schwäche, dann den Brand einer glühenden Zunge, nun erst das Brennen der Wunden. Ich wusste nicht, wo ich war. Es ächzte, stöhnte um mich her; Seufzer, gewaltig erschütternd, schauerlich, weit hin tönend, zu gewaltig für die Menschenbrust, drangen klagend durch die Nacht. Ich rang um die entschwundene Erinnerung, aber die Nacht, die Schwäche, das beginnende Fieber lähmten die Anstrengung. Da blitzte es durch die Nacht und in des Blitzes langem Scheine sah ich um mich ein Schlachtfeld, sah die winselnden Menschen, die stöhnenden Pferde, sah weit hin unter den Leichen und Sterbenden Gestalten sich bewegen. Ich hoffte Rettung. Da sah ich sie Leichen und Sterbende ausziehen ohne Erbarmen, sah sie des Himmels Blitz als Licht zu ihrem Werke brauchen, sah sie immer zahlreicher auf dem verlassenen Schlachtfelde, sie, die Schakals und Hyänen Europas, sie, die mit den Flüchen und dem Blute der Sterbenden, denen sie lebendig ihre letzte Hülle, ihr letztes Kleinod genommen, beladenen Marodeurs.

Und näher schwärmten sie zu mir heran, und deutlicher sah ich ihr ruchloses Treiben; über sie rollte gewaltig Gottes Donnerwagen, aber sie hörten ihn nicht. Aber auf mich sank das furchtbarste Entsetzen. Meine Zunge, meine Wunden brannten immer fürchterlicher. Menschen vor mir, aber nicht Retter; die Zunge wollte rufen, todesängstlich sah das Auge die nahenden Gestalten und hemmte den Ruf. Rettung hoffte ich, nur von Menschen wünschte ich sie; aber die Einzigen, die ich sah, brachten den Tod. Zwischen den Donnerschlägen hörte ich schon das Flehen der Gequälten, Hohngelächter der Unmenschen, sah im Blitze bittende Hände emporgehoben, sah diese Hände verstümmeln um des blinkenden Geldes willen. Dem Tode hatte ich oft ohne Bangen entgegengesehen, aber nie in dieser Gestalt mir ihn gedacht. Die entsetzlichste Angst klemmte mir das Herz zusammen; sie hinderte eine wohltätige Ohnmacht; die Angst wurde immer tötender; seufzen durfte ich nicht, beten konnte ich nicht. Doch diese Tiger kamen nicht zu mir, sie kamen heran, bis das Blut mir in den Adern stockte; dann schien ein gewisses Etwas zwischen mir und ihnen zu sein; und weiter ins tiefe Feld hinein verloren sie sich. Es hatte des Herrn Hand zwischen mir und ihnen einen tiefen Graben gezogen. So ist des Herrn Hand oft rettend zwischen dem Menschen und seinem Verderben, und der Mensch sieht seinen Retter nicht. Und einsam war ich wieder; aber nun traten die Schrecken der öden Einsamkeit, die Qualen des Verschmachtens ein. O sie sind furchtbar, diese Qualen, und zu Jahrhunderten werden die Minuten! Grauenvoll war das Leuchten der Blitze über die Toten hin, und vernichtend die Stimme des Himmels durch das irdische Gewimmer. Da rauschte es über mir, neben mir, kühle schwere Tropfen fielen auf die heisse Stirn, ein schöner Gewitterregen brauste über das Leichenfeld. Gott hatte meine Leiden gesehen, er netzte seinen Finger und kühlte die brennende Zunge mir. Eine unbegreifliche Erquickung durchschauerte mich. Es war nicht bloss der Leib, der in süsser Kühlung neues Leben fand, es waren nicht bloss die Bande des Schreckens, des Entsetzens, die sprangen und frei die Seele gaben, nein: in meinem Herzen, das bis dahin nur Irdisches empfunden, empfand ich nun Gott, empfand sein Dasein, sein Erbarmen, seine Liebe. Das waren unbeschreibliche Augenblicke; das Herz sprang mir auf und legte sich offen vor Gottes Angesicht, und Gott wandte sich seither nicht wieder von ihm ab. Ich wurde ein anderer Mann und auch ein besserer Soldat; denn der rechten Christenkraft, in Liebe, Vertrauen und Geduld, ist keine andere gleich. . . .“

Rundschau.

Schweiz. Der bekannte Säbelrassler, Major *Gertsch*, macht wieder von sich reden. Das „Nidwaldner Volksblatt“ schreibt nämlich: „Wir protestieren feierlich gegen die äusserst boshafte, um nicht zu sagen, infame Art, wie dieser Gertsch unsere Jungmannschaft zum Lügen erzieht. Wir wollen nicht davon reden, dass die dortigen Infanterierekruten angeschnauzt werden, wie dies auf keinem andern Waffenplatze der Fall ist; viel grössere Bosheit liegt in folgendem: Am Schlusse eines sehr angestrengten Marsches pflegt Gertsch die Mannschaft anzufragen: „Seid ihr müde?“ Am Anfange antworteten die Leute, wie begreiflich, mit „Ja“. Die Folge davon war, dass sie einfach eine grosse Strecke weiter marschieren mussten. Gertsch bemerkte ihnen auch, dass dies nicht geschehen wäre, wenn sie geantwortet hätten, sie wären nicht müde. Das wissen nun die Soldaten und auf seine stereotype Frage: „Seid ihr müde?“ lügen die Leute einfach im Chore: „Nein, Herr Major.“ Diese Lüge müssen die Soldaten beinahe nach jedem Ausmarsch und wenn diese Ausmärsche 13—14 Stunden dauern und sich Tag für Tag folgen, im Chore wiederholen. Wie soll man über einen Offizier urteilen, der seine Untergebenen auf diese Weise zum Lügen erzieht und dann einen Soldaten, den er auf einer Lüge ertappt zu haben glaubt, vor die Front stellt und ihn zwingt, dort zu sagen: „Ich habe gelogen!“?

Brauchen wir zu sagen, dass Major Gertsch unseren